books2ebooks.eu

Franke, Georg Samuel

Einige Ideen über das Verhältniss der Religion

Kiel
1789

eBøger fra dit bibliotek via
eBooks on Demand

digitaliseret via
Det Kongelige Bibliotek

Tillykke med din eBog

Du har modtaget en eBog via **Det Kongelige Biblioteks EOD-service**.
Vi håber, du vil finde den både nyttig og let at anvende. eBogen er leveret til dig som en søgbar PDF-fil, og det giver dig nogle særlige anvendelses-muligheder.

Hvordan du bruger eBogen

Læse på din skærm

Du kan åbne og læse eBogen via din almindelige PDF-reader, der ligeledes giver dig mulighed for at bladre mellem siderne og zoome i teksten.

Udskrive på din printer

Du kan skrive hele – eller enkelte sider af - eBogen ud på din egen printer.

Gemme på din computer

Du kan let gemme eBogen på din private computer, USB-nøgle eller diskette.

Søge tekst

Du kan søge efter ord, dele af ord eller hele sætninger, i eBogen ved at bruge PDF-Reader'ens indbyggede søgefacilitet. Denne finder du ved at klikke på ikonet "Search" , eller trykke på tastaturknapperne [Ctrl+f].

Kopiere og genbruge tekst

Du kan kopiere tekst fra eBogen ved at klikke på ikonet "Select toolbar" , indramme den tekst, du ønsker kopieret og trykke på tastaturknapperne [Ctrl+c]. Du indsætter teksten, hvor du ønsker det, ved at klikke [Ctrl+v].

Kopiere og genbruge billeder

Du kan kopiere billeder fra eBogen ved at klikke på ikonet "Snapshot Tool" og indramme billedet, du ønsker kopieret. Du indsætter billedet, hvor du ønsker det, ved at klikke [Ctrl+v].

Betingelser for brug

Bruger du eBøger fra Det Kongelige Biblioteks EOD-service accepterer du samtidig de betingelser, der knytter sig til brugen af disse pdf-filer. Den vigtigste af disse betingelser er, at du kun må anvende eBøgerne til personlig ikke-kommerciel brug.
Læs alle betingelserne på http://books2ebooks.eu/odm/html/kb/da/agb.html

Einige Ideen
über
das Verhältniß der Religion zur Sittlichkeit,
in einigen Briefen.

Veranlaßt
durch die von den Directoren des Stolpiſchen Legats in Leiden für das Jahr 1789
bekannt gemachte Preisfrage:

An ſunt officia, ad quæ hominem *natura* obligatum eſſe demonſtrari nequit, niſi propoſita animarum immortalitate.

Kiel, in der Königl. Schulbuchhandlung.

Haud ſcio, an, pietate aduerſus deos ſublata fides, etiam & ſocietas humani generis & una excellentiſſima virtus iuſtitia tollatur.

Cic. de nat. deor. L. I. c. 2.

Seinem

verehrungswürdigſten

Gönner und Lehrer

dem

Herrn Profeſſor Ehlers

in Kiel

als

ein Denkmaal

ehrfurchtsvoller Hochachtung und
inniger Dankbarkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

BIBLIOTHECA
REGIA
HAFNIENSIS

Erſter Brief.

Sie wünſchen, mein werther Freund, daß ich Ihnen über die neulichſt von den Directoren des Stolpiſchen Legats in Leiden aufgeworfne Preisfrage: An ſunt Officia, ad quæ hominem natura obligatum eſſe demonſtrari nequit niſi poſita animarum immortalitate? meine Gedanken mittheile. Wirklich war ich ſchon, wie Sie vermuthen, darauf aufmerkſam geworden. Ja, ich war ſchon einmal im Begriff geweſen, einen Entwurf zu machen, wornach ich meine Gedanken darüber aufzuſetzen gedachte. Allein die manchfachen Schwierigkeiten, die ſich mir bey der Ausführung einer ſo wichtigen Materie darbieten mußten, bewogen mich, die Sache noch fürs erſte ruhen zu laſſen, bis ich mich von neuen mit den Schriften darüber vertraut gemacht, und ich ſelbſt ſorgfältiger und abſichtlicher darüber nachgedacht haben würde. Unendlich wichtig für die Menſchheit iſt unſtreitig das Reſultat der Unterſuchungen ſo vieler berühmten Männer, z. B. unter den neuern eines Schaftesbury, über das Verhältniß der Religion zur Sittlichkeit: daß nämlich ſogar der vernünftige Atheiſt überwiegende Gründe habe, Rechtſchaffenheit und Tugend als einen ungleich ſichrern Weg zur Glückſeligkeit zu wählen, als Zügelloſigkeit und Laſter. Ich weiß nicht, ob Ihnen gerade der Inhalt der ſcharfſinnigen Unterſuchungen des Grafen in ſeinem Buche

über die Tugend *) — denn davon rede ich vorzüglich — lebhaft im Andenken sind. So unleugbar der Graf in diesem Werk viele Behauptungen wagt, die nicht nur irrig sind, sondern ihm auch in andern Stellen selbst zu widersprechen scheinen; so unleugbar er dem gemeinen Verstande zu wenig Kräfte beilegt, sich richtige und für's Leben wirksame Begriffe von Gott zu verschaffen, und doch auf der andern Seite die Begriffe von der Tugend, oder lieber von den Beweggründen der Tugend überspannt; so unleugbar eine mehr systematische Ordnung nicht nur das Werk viel brauchbarer gemacht, sondern ihn selbst auch gegen manche schiefe Deutungen seines Systems gesichert hätte: so gewiß hat er doch so viel und vortreflich erwiesen, daß die Tugend in einem so genauen unauflöslichen Zusammenhange mit unsrer Glückseligkeit steht, und auf so nothwendigen Einrichtungen unsrer Natur und des Ganzen gegründet ist, daß selbst der Atheist, wenn er vernünftig handeln und glücklich werden will, tugendhaft leben muß. Ein Resultat, das sich desto mehr bestätigt, je reifer man die Sache durchdenkt, und je sorgfältiger man in der philosophischen Geschichte die Geschichte mancher argen theoretischen Ketzer, z. B. einiger Eleatiker und Epicuräer forscht, worüber ich Ihnen im Verfolge einen nähern Wink geben werde. Dies Resultat, sage ich, ist überaus beruhigend für den Freund der Menschheit, überaus beruhigend für den warmen Ver-

*) Ich habe nur die Uebersetzung vor mir:
a) Untersuchung über die Tugend. Aus dem Engl. Berl. 1741.
b) Die Sittenlehrer, oder Erzählungen philosophischer Gespräche, welche die Natur und die Tugend betreffen. Berl. 1745.

ehrer einer gütigen weisen Fürsehung in einer gerechten Vergeltung nach diesem Leben. Denn wie wichtig muß es ihm nicht seyn, zu bemerken, daß die göttliche Güte die ersten Grundsätze des Rechts und Unrechts so fest gegründet hat, daß sogar der gefährlichste Sophist, Skeptiker, oder wie wir ihn nennen wollen, den Schlusstein im Gebäude der menschlichen Glückseligkeit nicht aus seiner Verbindung reissen, oder, ohne Bild zu reden, seine Theorie mag so irrig seyn wie sie will, nicht Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laster predigen, nicht was ihn selbst betrifft, bey einem lasterhaften Leben den Vorwürfen seines Gewissens und dem Heere von natürlichen Strafen seiner Zügellosigkeit entgehen kann. So viel wird bey der obigen Preisfrage als entschieden voraus gesetzt, daß der Mensch in den bey weitem meisten Fällen Gründe habe, ohne die Lehre von der Seelenunsterblichkeit, wie ich glaube, selbst ohne alle Religion, nicht nur den größten Theil der Zwangspflichten, sondern sogar der Pflichten, die die Tugendlehre gebiethet, zu beobachten. Es wird nur gefragt: ob und welche Pflichten etwa eine Ausnahme machen? — Allein eine andre Frage ist es, ob es nicht rathsam sey, um diese wichtige Frage recht hell beurtheilen zu können, sich erst die Hauptpunkte, worauf jene Betrachtung führte, wieder recht lebhaft zu machen: "Hat der vernünftige Mensch selbst, ohne Reli-"gion, wichtige Verbindlichkeitsgründe, gut zu han-"deln? — Hat er sie in allen oder nur in den mehresten "Fällen? — Hat er sie, wenn er zwar einen Gott und "eine Fürsehung, aber keine Vergeltung nach dem Tode "glaubt? — Hat er sie nur in den mehrsten Fällen:

"in welchen Fällen hat er ſie nicht? — Und warum nicht? — „ So ſcheint mir die Sache wenigſtens. Geſetzt denn aber auch, daß am Ende die befriedigende Antwort ſtockte, ſollte nicht jene Materie ſchon der Zeit werth ſeyn, die einige Briefe darüber erfordern? Sagen wir auch nur ein wenig Nützliches, ſo wollen wir mit dem Preiſe vergnügt ſeyn, das Bewußtſeyn zu haben, das wenige Gute gedacht und geſagt zu haben. Heute habe ich blos den Sinn der Preisfrage zu beſtimmen geſucht und Ihnen einen Wink über den Gang geben wollen, der mir bey der Unterſuchung der Materie natürlich, wenigſtens angenehm ſchien. Bey einem angenehmen Wege berechnet man ja wohl nicht jeden kleinen Umweg? — Ich bin ꝛc.

Zweiter Brief.

Das habe ich erwartet, theurer Freund, daß Sie manche Bedenklichkeit, ſogar noch gegen den Satz haben würden, daß es natürliche Verbindlichkeitsgründe zur Beobachtung menſchlicher Pflichten überhaupt ohne Religion geben würde. Ihr ganzes Gemählde von dem ſchrecklichen Zuſtande, in welchen die Welt durchaus verſinken müßte, wenn man die Lehre von Gott und der Seelenunſterblichkeit, dieſe erſten Stützen der Moralität, nur erſchüttern, geſchweige denn umſtoßen wollte, mit ſo ſchwarzer Farbe es auch gezeichnet iſt, und ſo dicht ſie auch aufgetragen ſind, iſt wahr. Ich denke mir ſelbſt eine ſolche Lage mit einem Schauder, der mich, ich glaube ſicher, wenn ich mich auf

einmal in eine ſolche Weltlage verſetzt fühlte, mein Daſeyn bereuen zu laſſen, fähig wäre. Was würde den Tyrannen einſchränken? Un Prince, ſagt Montesquieu in demſelben Buch,*) woraus Sie die Stelle anführen, worauf ich gleich kommen werde, qui aîme la vertu & qui la craint, eſt un lion, qui cede à la main, qui le flatte, ou à la voix qui l'appaiſe: celui, qui craint la réligion, & qui la hait, eſt comme les bêtes, qui mordent la chaîne, qui les empeche de ſe jetter ſur ceux qui paſſent: celui qui n'a point du tout de réligion, eſt cet animal terrible qui ne ſent ſa liberté, que lorſqu'il déchire & qu'il dévore. Was würde die Hand des unzufriednen Unterthanen gegen ſeinen Fürſten lähmen? was den Geſetzen Nachdruck verſchaffen? was wahrhaftig wohlwollende großmüthige Handlungen, als nur etwa bey einem vollendeten ſtoiſchen Weiſen erzeugen? — Ruhmſucht, Geldbegierde, Rachſucht, Neid, Wolluſt würden allgemein herrſchen. Ich muß mir Gewalt anthun, nicht die Hauptzüge Ihres Gemähldes noch einmal zu entwerfen. Wie ſollte ich alſo nicht von ganzem Herzen die Stelle, die Sie aus dem vortreflichen Werk des unſterblichen Montesquieu anführen, unterſchreiben! Immer bleibt es wahr: *la réligion* (même *la fauſſe*) eſt le meilleur garant que les hommes puiſſent avoir de la probité des hommes **) Ich will hierüber ſelbſt noch eine vortrefliche Stelle des Cicero, als Commentar, hinzufügen:

---

*) Eſprit des loix liv. XXIV. ch. 2. in Oeuvr. de Montesquieu. Londres MDCCLXXII. vol. 2.

**) Liv. XXIV. ch. 8.

Sit hoc, ſagt er im Buch von den Geſetzen, *) a principio perſuaſum ciuibus, dominos eſſe omnium rerum et moderatores deos; eaque, quæ gerantur, eorum geri vi, ditione et numine: *eosdemque optime de genere hominum mereri*, et qualis quisque ſit, quid agat, quid in ſe admittat, qua mente, qua pietate colat religiones intueri, piorumque et impiorum habere rationem. *His enim rebus imbutæ mentes haud ſane abhorrebunt ab utili et a vera ſententia.* Allein darüber iſt auch nicht die Frage, ob die Menſchen im Ganzen ohne Religion recht handeln würden oder nur könnten? Da bliebe es ewig wahr: für den größern Theil der Menſchen, der ja ſogar gegen die kräftigſten Lehren des Chriſtenthums fühllos bleibt, wären alle andre Beweggründe zum Rechtverhalten zu ſchwach, den Strahlen des Mondes gleich: ſie leuchten ohne zu wärmen. **) Der Graf Schaftesbury ſelbſt behauptet das keinesweges. Sagt er gleich: "Man kann "auch ohne vollkommne Annahme des Glaubens an Gott "die Vortheile der Tugend ſehen und glauben, und davon "eine hohe Meinung haben: ſo ſetzt er doch gleich hinzu, "daß nicht zu leugnen ſey, daß die gewöhnlichſte und natür-

*) De legg. L. II. cap. 7. Auch de nat deor. L. 1. cap. 2.

**) Mit Recht verwieſen daher die Athenienſer den Protagoras aus ihren Gränzen, weil er behauptet hatte, de diis neque ut ſint neque ut non ſint habeo dicere wie Cic. erzählt de nat. d. L. 1. c. 23. Wirkliche Rechtſchaffenheit würde beym Atheismus ſo ſelten ſeyn, daß überhand nehmender Atheismus unmöglich in einem Lande toleriert werden könnte. Man ſehe des Hrn. Prof. Ehlers Winke für gute Fürſten, Prinzenerzieher und Volksfreunde erſt. Theil III. und IV. die gewiß nicht ſorgfältig genug beherzigt werden können.

„lichſte Wirkung der Gottesleugnung ganz anders ſey.„ Und wie ausführlich zeigt er nicht am Ende ſeiner Abhandlung, welche unendliche Vorzüge bey der Ausübung ſeiner Pflichten der Theiſt, und noch mehr derjenige, der auch eine vergeltende Zukunft annehme, vor dem Atheiſten voraus habe. Uebertrieben iſt es freilich, um dies hiebey gleich zu erinnern, wenn der Graf die Tugend, die durch Religion erzeugt wird, darum für keine reine Tugend gelten laſſen will, weil ſie doch immer, in Hinſicht auf Belohnung und Beſtrafung, aus Furcht oder Hoffnung alſo, wie man ſagt, aus ſelbſtiſchen Abſichten ausgeübet werde. Um ihn recht zu verſtehn, muß man bedenken, daß er denn den erhabenſten Begriff der Tugend, (ungefähr die Tugend des Stoiſchen τελειου) vor Augen hat, wornach man die Tugend wegen ihrer Harmonie mit dem Wohl des Ganzen ausübet, und auf ſein Privatwohl, nur in ſoweit man, als Individuum in das Intereſſe des Ganzen verflochten iſt, Rückſicht nimmt. Und da läßt es ſich denn doch wohl nicht leugnen, daß das die Tugend der aufgeklärteſten Vernunft, der Vernunft iſt, die den genauen Zuſammenhang des Privatwohls mit dem Wohl des Ganzen und die aus der Einrichtung unſrer Natur folgenden Gründe unſrer Pflichten überſieht. Allein deſſen ungeachtet iſt es übertrieben, wenn ich dem, der die Tugend übt, um glücklich zu werden, reine Tugend abſprechen will: er handelt nach der Selbſtliebe, dem mächtigſten von Gott ſelbſt eingepflanzten Grundtriebe der Natur, und am Ende führt die vernünftige Selbſtliebe ja zu demſelben Ziele. Es kommt mir, wenn ich das leſe, gerade vor, wie, wenn ich den Cicero oder einen Stoiker über die Tugend

des ächten Epicuräers spötteln höre. Man misverstand sich oft gleichfalls. Der Moralist mag immer die höchste Stufe der Vollkommenheit als Ideal aufstellen. Die Tugend, die unsre heiligste Religion aufstellt, ist gewiß auch unendlich erhaben. Ich kann mir nicht wohl eine ganz uneigennützige Tugend kaum mit geschweige denn ohne Religion denken. Der Verehrer der Religion wird doch immer auf den Beifall und die Belohnung Gottes, (das Christenthum, als eine ganz dem Menschen und seinen Kräften angemessne Religion, erlaubt das daher auch den ädelsten Menschen) der Atheist auf den Beifall seines Herzens, und den Beifall die Bewunderung, ja wohl die Apotheose der Welt und Nachwelt achten. Allein, auch darüber ist noch nicht die Frage. Der Mensch bleibt immer Mensch. Die Frage ist: Würde der vernünftige Mensch, der über seine Bestimmung nachdenken kann und mag, der den ganzen Plan des Lebens darnach anlegt, sich das höchste Maaß von Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt zu verschaffen, dessen er nach seinen Kräften und Verbindungen in der Welt fähig ist; der diese seine Bestimmung aus der Betrachtung des Wesens seiner Seele und der Verhältnisse zu schließen vermag, worin hier Wesen mit einander stehn, — würde, sage ich, der Mensch, dem es um die höchste intensive und extensive Glückseligkeit zu thun ist, noch Verpflichtungs- und Bewegungsgründe genug haben, in den mehresten Fällen recht und tugendhaft zu handeln, ja zu denken, wenn er das Unglück haben sollte, sich einzubilden, (weiter kann es bey dem jetzigen Zustande der Philosophie nie etwas seyn,) zu der traurigen Entdeckung gekommen zu

ſeyn, daß es keinen Gott, Herrn und Richter der Menſchen, folglich auch keinen Zuſtand der Vergeltung nach dieſem Leben gebe? Oder würde er in der traurigen Lage klüger und überlegter handeln, ſich dem Strom der Welt, ſeiner Begierden und Leidenſchaften zu überlaſſen, und blos das Recht des Stärkern zu ſcheuen? — In dem Fall glaube ich immer noch, mein Freund, wie ich im vorigen Briefe gethan habe, behaupten zu können: es ſey äuſſerſt beruhigend zu wiſſen, daß ſogar der vernünftige Atheiſt Urſache hat, Recht und Tugend dem Gegentheil vorzuziehn. Denn nun ſind die Rechte der Wahrheit und der Tugend in jedem Fall geſichert; geſichert durch Religion bey dem größten und ädelſten Theil der Wahrheitsfreunde, und geſichert ſogar gegen den Gottesleugner. Nie kann und wird der Glaube an Gott, Fürſehung und Unſterblichkeit in der Welt erlöſchen. Die Wahrheit erleuchtet nach eben ſo unwandelbar weiſen Einrichtungen des gütigen Vaters der Welt, die Geiſterwelt, als die zahlloſen Sonnen im undurchirrbaren Lichtraume ihren Planeten ihr Licht leihen. Wolken können beide trüben, aber auch nur, und zwar nur für, in Hinſicht des Ganzen, unbedeutende Puncte trüben. Die wildeſten Völker des Erdbodens haben den Glauben an jene Wahrheiten, freilich nach ſehr verſchiedenen Graden der Erkenntniß gehabt, und ich gebe dem Montesquieu gegen Bayle recht, daß ſelbſt eine falſche Religion beſſer als keine iſt. *) Und je geſitteter, ſagt Socrates ſchon zum Ariſtodem

*) Zwar wenn ſie offenbar Laſter begünſtigt, ja durch Lehren, Erzählungen und Beiſpiele Laſter predigt, mögte man in Verſuchung ſeyn, Plinius Ausſpruch: Hos (die Religionsverächter) iuuant ſce-

beym Xenophon, *) ein Volk oder eine Stadt war, deſto eifriger und pünctlicher verehrte ſie das höchſte Weſen. Atheismus oder Epicuräismus waren immer nur das traurige Loos einzelner Weiſen, oder lieber Hyperweiſen, oder derer, mit deren Praxis eine rechtgläubige Theorie übel geſtimmt hätte, wie ſehr ſchauderhafte Krankheiten immer die ſeltneren ſind. Wie beruhigend alſo, mein Freund, wenn die Rechte der Tugend ſo geſichert ſind, daß ſogar dieſe ſich ihren heiligen Foderungen nicht entziehen können! Iſt denn nicht für alle geſorgt? Erfährt denn nicht ſogar der Unglückliche, oder, ſoll ich ſagen, der Undankbare, das wäre ja wohl der, der ſeinen höchſten Wohlthäter verkennt, deſſen unſichtbares Weſen in der ſichtbaren Welt ſo klar vor ihm liegt, noch, ohne es zu erkennen, göttliche Güte? Muß er nicht ſelbſt, bewundernwürdige Weisheit! dem denkenden Beobachter ein neuer Beweis für eine alles, ſogar das Böſe, weiſe lenkende Fürſehung ſeyn, die ſogar die ſchädlichen Wirkungen der gefährlichſten unter allen Grundſätzen durch unwandelbare Einrichtungen der Natur und unwandelbare Verhältniſſe der Dinge zu vernichten gewußt hat. Doch hier muß ich ſchließen, wenn ich nicht zu warm und unvermerkt wohl gar intolerant werden will: wir reden ja von dem Atheiſten, der es nicht aus Undankbarkeit geworden iſt, der es nach Ueberzeugung zu ſeyn glaubt. Ich erwarte begierig, wie ſie mit meiner Erklärung zufrieden ſeyn werden. Ich bin ꝛc.

---

lera illos (die Verehrer eines abgeſchmackten Aberglaubens) ſacra ſua anzuführen C Plin. Sec. hiſt. nat. L. II. c. 7.

*) Xenophont. mem. Socr. L. I. c. IV.

Dritter Brief.

Sie ſind jetzt alſo mit meiner Erklärung zufrieden, mein Freund. Ich gehe daher zum Beweiſe meines Paradoxons. Heute bleibe ich bey einem vorläufigen ſtehn, der Sie indeß vielleicht in Ihrem harten Urtheil ſchon ein wenig irre machen könnte. Ich glaube Ihnen einige ſcharfſinnige Syſteme des philoſophiſchen Alterthums anführen zu können, wovon das eine gänzlich, das andere größtentheils die Verpflichtung zum Guten, nicht auf Verhältniß der Menſchen mit Gott, ſondern auf ihre Unentbehrlichkeit zur Glückſeligkeit gründet. Ich rechne ſie deswegen freilich keinesweges zu den edelſten Syſtemen: die Erfahrung hat bewieſen, wie wenig ſie im Verfolge der Zeit zum wahren Anbau des Reiches der Wahrheit und Tugend beygetragen haben, wie bald ihre Lehre ausartete. Die vortreflichſten Weiſen, ein Sokrates, ein Plato, ein Cicero, und viele andre, die, wie ſie dachten, überſahen in ihren Ermunterungen zur Tugend, beſonders die erſtern beiden, nicht leicht den genauen Zuſammenhang einer vernünftigen Religion mit der Tugend. *) Allein das wird auch nicht erfodert. Wäre es richtig, daß überhaupt keine gewiſſenhafte Ausübung der menſchlichen Pflichten, keine Moral, keine Moralität ohne

*) Man ſehe Xenoph. mem. Socr. L. 1. cap. 4. (von Cicero aufgenommen und erweitert) de natura deorum L. 2. Auch in einige Stellen L. II. c. 5. Am ausführlichſten L. IV. c. 3. Cic. de legg. L. II, 7. de nat. deor. L. I, c. 2. Sogar den Seneca, wenn er nicht ganz als Stoiker ſpricht, z. B. epiſt. 41. ep. 73. ep. 83. Uebrigens ſcheint es mir das eigenthümliche Verdienſt des Chriſtenthums zu ſeyn, die erhabenſte, reinſte, der Menſchennatur ange-

Religion denkbar ſey: ſo müßte der Ketzer in theoretiſchen Lehren auch immer der ſchlechteſte Tugendlehrer oder immer ein Laſterhafter geweſen ſeyn. Und das wären doch ein Paar ſehr übereilte Schlüſſe. Das darf ich alſo auch nur zeigen. Weſſen Theorie von Gott, der Welt und menſchlichen Seele mögten Sie wohl weniger unterſchreiben als die Theorie des Epicurs? Und wie herrlich, wie der menſchlichen Natur und Beſtimmung angemeſſen, (ihn immer als einen ſich ſelbſt gelaßnen Weiſen betrachtet) wie anwendbar iſt doch ſeine Tugendlehre, wenn man ſie nicht nach den Schriften der Alten, die ihn oft misdeuteten, oder ihn nach dem unglücklichen Erfolge, der ſeine von keinen theoretiſchen Lehren unterſtützte Moral für den größeren Theil der Menſchheit haben mußte, und bey ſeiner ausgearteten Parthey beſtändig gehabt hat, ſondern nach den neuern Unterſuchungen, allenfals auch nur nach den Auszügen, die uns ein Bruker giebt, *) oder den Stellen des Cicero **) beurtheilt, wo er ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Zufriedenheit iſt das größte Gut des Menſchen (voluptas), Tugend iſt das einzige Mittel wahrhaftig froh und zufrieden zu werden. Der heilige Schatten des Epicurs verzeihe es dem Seneca, ja ſelbſt dem Cicero, daß ſie dieſe Behauptungen ſo oft

---

meſſenſte Tugend in durchgängiger Verbindung mit der reinſten und würdigſten Religionslehre gelehrt, und alſo den Menſchen, vom Unwiſſendſten bis zum Weiſeſten, den Weg zur wahren (nicht chimäriſchen) für unſer Geſchlecht möglichen und Gottgefälligen Tugend gebahnt zu haben.

*) Hiſt. crit. phil. Tom. 1. p. 2. c. 13.

**) Unter andern de fin. L. 1. c. 19. Tuſc. quæſt. L. V. c. 9.

misdeuten! *) Und worauf gründete denn Epicur die Verbindlichkeit der Menschen zur Tugend? Ganz darauf, weil sie nach den unabänderlichen Verhältnissen der Dinge, und nach den unabänderlichen Einrichtungen der menschlichen Natur uns einzig und allein glücklich mache. Die Lehre der Stoiker von Gott und der menschlichen Seele war unstreitig weit edler und richtiger als die Lehre der Epicuräischen Schule; allein sie gründete die Verbindlichkeit zur Tugend nicht immer darauf. Tugend selbst ist das höchste Gut (honestas); wegen ihrer innern Vortreflichkeit liebens- und bestrebenswürdig. Nicht Gewühl von Geschäfften (vita occupati), welches freilich, nach der reinern Philosophie, manche Berichtigung, Einschränkung und nähere Bestimmung fodert; nicht Reichthum, nicht sinnliche Begierden, kein noch so blendendes sinnliches Gut (diuitiæ, gloria, vita desidiosa) können uns die Ruhe des Weisen (otium) verschaffen; allein Weisheit (sapientia) ist dazu im Stande. Diese Weisheit bestehet nun darinn, daß man immer mehr Herr über sich und seine Leidenschaften zu werden sucht; daß man in der Erkenntniß der Wahrheit immer mehr zunimmt; daß man keine Gelegenheit, Gutes zu thun, vorbey gehen läßt. Ein solches Leben, erfüllt mit Selbstzufriedenheit, erhebt uns über jeden Schmerz, über jedes Leiden, über jede Kränkung, die uns wiederfahren kann, (apathia) und macht unsre Glückseligkeit ganz unabhängig von allem, was die Natur und Welt schreckliches hat. Man kann dieß nicht besser bestätigt finden, als wenn man

*) De fin. L. II. worinn er übrigens das ausgeartete System dieser Schule vortreflich beurtheilt.

die beiden vortreflichen Schriften des Seneca, de vita beata und de brevitatae vitae hinter einander ließt. *) In jener liegen seine Begriffe vom höchsten Gut, in dieser seine Anweisung zur weisen Benutzung der kurzen Lebenszeit, d. h. zu einer solchen Benutzung, die uns das höchste Gut verschaffe, ganz nach stoischen Begriffen vor uns. Denn ob er gleich, wie er in jenem ersten Buch wiederhohlt sagt, nicht durchweg Stoiker ist, so unterschreibt er in diesen Büchern doch, was diesen Punct betrifft, ihr System ganz. Man hat bey diesen Schriften nichts weiter zu beobachten, als sich vor seinem einseitigen Urtheil über die Epicuräische Philosophie in dem ersten und vor den einseitigen Urtheilen überhaupt, wozu ihn, bey der Abfassung des letzten, eine damalige Lage veranlaßte, **) zu hüten. Wenn er anders urtheilte, wie in den obigen Stellen, so erweiterte er schon das eigentliche stoische System nach Begriffen einer aufgeklärtern Philosophie. Die einzelnen Stellen, ***) die ich anhängen will, stimmen, wie mich dünkt, hiemit über-

*) Einseitig, dünkt mich, urtheilt Cicero de fin. L. 1. c. 18. Stoici negant bonum quidquam esse nisi nescio quam illam umbram, quod appellant honestum, non tam solido quam splendido nomine: *virtutem autem nixam hoc honesto nullam requirere voluptatem atque ad beate vivendum se ipsa esse contentam.* (Siehe den 6. Brief.)

**) S. Andr. *Schotti* vitam L. A. Senecae des 2ten Th. seiner opp. Senecæ vorangesetzt.

***) Seneca epist. 76. In homine nihil ad rem petinet, quantum aret, quantum foneret, a quam multis salutetur, quam pretiosae incumbat lecto, sed quam bonus sit. Bonus autem est, si ratio explicita et recta est, et ad naturae (zuweilen hieß Natur freilich im stoischen System so viel als Gott; aber auch oft natür-

ein. Alles dies, und was man ſonſt noch über die Lehrmeinungen dieſer ehrwürdigen Schule des Alterthums hat, beweiſt es, daß ſie die erhabendſte Tugend, die man ohne Anleitung einer nähern Offenbarung Gottes lehren kann, mehr nach ihrem Zuſammenhange mit der menſchlichen Glückſeligkeit empfohlen haben, denn als Einrichtung eines gütigen Gottes, der dadurch glücklich machen wolle. Daß ſie ſich nicht immer gleich bleiben, gebe ich dabey gerne zu: die Wahrheit ſtrahlet zu hell, als daß ſo vortrefliche Männer nicht ihre reinern Religionsbegriffe, beſonders im practiſchen Leben, ſelbſt ſollten zur Hülfe genommen haben. Vom Seneca iſt das ausgemacht. Auch ſogar die edelſten heidniſchen Weltweiſen leiten oft, in ganzen ausführlichen Anweiſungen zur Tugend, die Verbindlichkeit zur ihrer Ausübung von ihrer Unentbehrlichkeit, zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit hier in der Welt her. Wem fällt hier nicht Ciceros Werk von den Pflichten, beſonders das dritte

---

liche Einrichtungen der Dinge) voluntatem accommodata. Hæc vocatur virtus: hoc eſt honeſtum, unicum hominis bonum.

Cicero de fin. L. 2. c. 2. Stoicis (finis bonorum et. m.) *conſentire naturae, quod eſſe volunte virtute*, i, e. honeſte vivere *cum intelligentia earum rerum, quae naturae conuenirent* eligente ea quae eſſent ſecundum naturam reiicienteque que contraria.

It L. 4. c. 21. Zeno beatam vitam eam ſolam appellat quæ cum virtute degatur.

De offic. L. 3. cum 3. Quod ſummum bonum a Stoicis dicitur conuenienter naturae uiuere, id habet hanc ſententiam, *naturam cum virtute congruere ſemper*; caetera quæ ſecundum naturam eſſent, ita legere, ſi ea virtuti non repugnarent.
Eine dieſer Stellen erläutert und unterſtützt die andre.

Buch ein? Vereinigt ſich nicht der ganze Inhalt deſſelben in dem Satz: honeſtum et utile eſſe idem. Ich mögte auch noch das zehnte Buch der Ethik des Ariſtoteles anführen. Allein ich durfte Ihnen nur einen Wink geben, mein Freund, ſo werden Sie ſich leicht erinnern, daß viele große Weltweiſen des Alterthums die Tugend unabhängig von Religion, freilich nicht in Anleitungen zur Volksreligion, wo, wie oft geſagt, dergleichen Beweggründe zu geiſtig geweſen wären, empfohlen haben. Noch könnte ich mich, um meinen vorläufigen Beweis zu verſtärken, darauf berufen, daß es zu allen Zeiten Epicuräer gegeben, die, ungeachtet ſie die irrigſten Begriffe von Gott und der Seele hatten, einen erhabnen, bürgerlich guten Wandel, denn von einzelnen tugendhaften Handlungen in den mehrſten Fällen des menſchlichen Lebens iſt ja nur die Rede, geführt haben, weil ſie honeſtum und utile als vernünftige Menſchen nicht getrennt, nicht trennbar anſehen durften. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Seitdem man angefangen hat, Sie erlauben mir, geliebter Freund, ohne weitre Einleitung in der im vorigen Briefe angefangnen Ideenreihe fortzugehen, beſonders ſeit dem vorigen Jahrhundert, den Menſchen ſowohl an und für ſich nach ſeinen Anlagen, Kräften und überhaupt nach ſeinen Vorzügen, als in ſo fern er in Geſellſchaft mit andern glücklich werden ſoll; ſeitdem man angefangen hat die

Beſtimmung des Menſchen, die Menſchen in ihren wirklichen Verbindungen nach den verſchiednen Stufenunterſchieden der Cultur, mit einem Wort, die unendliche Ordnung, die in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt herrſcht, genauer zu forſchen: hat man immer deutlicher überzeugt werden müſſen, daß Recht und Tugend von keinem Glauben an irgend eine Theorie an und für ſich, wenn dieſe gleich, je nachdem ſie wahr oder falſch iſt, unbeſchreiblich viel zu ihrer Beförderung oder zu ihrem Nachtheil beytragen muß, ſondern von unabänderlichen Einrichtungen in der menſchlichen Natur, wie in der Natur der Dinge ſelbſt, abhängen; ja, daß die göttlichen Geſetze ſelbſt deswegen ſo heilig und unverbrüchlich ſind, weil ſie dieſen unendlich weiſen Einrichtungen ſo angemeſſen ſind, weil ſie, ohne Widerſpruch in die Regierung der Welt zu bringen, bey einer ſolchen Verbindung zufälliger Dinge nicht anders ſeyn können, alſo keinesweges, richtig verſtanden, willkürlich ſind; *) und daß die göttliche Weisheit bey der Einrichtung und Regierung der Welt gerade daher ſo ſichtbar iſt, daß ſie eine ſolche Verbindung der zufälligen Dinge wirklich werden laſſen, deren Einrichtungen die ſicherſte, deutlichſte, leichteſte und am wenigſten verkennbare Anleitung zur Vervollkommnung empfindender und denkender Weſen geben. Es kommt alſo bey der genauern Unterſuchung, ob die Menſchen, unabhän-

*) Die Hauptſchrift hierüber wäre wohl: *Rad. Cudworthi* de æterna et immutabili rei moralis ſeu juſti et honeſti natura Liber. Latine vertit I. L. *Mosheimius* beſonders lib. 1. cap. 2. und 3. dieſe überaus gelehrte und ſcharfſinnige Schrift iſt der Mosheimiſchen Ueberſetzung des ſyſt. intell. beygefügt.

gig von der Religion, Verbindlichkeit zur Ausübung des Guten haben, darauf an, ob der Mensch im Stande ist, aus seiner Natur, den Verhältnissen der Menschen untereinander, den natürlichen Folgen der menschlichen Handlungen, kurz, den Einrichtungen der Dinge, die Erfoderniſſe zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und Glückſeligkeit abzuleiten. Und das wird in den meiſten Fällen einige mit Aufmerkſamkeit angeſtellte Erfahrung und Beobachtung der menſchlichen Natur leicht bejahend entſcheiden. Wir können dies freilich auch nur im Allgemeinen zeigen; das wird aber für unſern Zweck auch hinlänglich ſeyn. Das Betragen des mäßigen, des wohlwollenden, des großmüthigen Mannes erzwingt, durch die durchgängige Regelmäßigkeit, die daraus hervorleuchtet, ſchon unſer Wohlgefallen, unſern Beifall; ſeine Mäßigkeit bürgt ihm in den bey weiten meiſten Fällen für einen ſichrern, längern und reinern Genuß des Guten, was ihm in den Verbindungen, worinn er lebt, zu Theil wird; ſeine Genügſamkeit läßt ihn nicht viel hoffen, nicht unmäßig nach Beſiz ſtreben, nicht aus der Faſſung gerathen, wenn er verirrt; ſeine beſtändige Gleichmüthigkeit erhält ſeine Kräfte in einer angenehmen ſich wechſelſeitig unterſtüzenden harmoniſchen Wirkſamkeit; die nüzliche Arbeitſamkeit für andre, wozu ihn wohlgeordnete Selbſtliebe, ſympathetiſche Triebe, die der ädle Menſch nicht unterdrückt, und ſein Gefühl für Ordnung und Regelmäßigkeit auffordern, verflechtet ihn immer mehr in das Intereſſe andrer; die Achtung andrer, die ihn blos kennen, die Liebe und Dankbarkeit derer, für welche er wirkt, belohnen ihn, und fodern ihn immer mehr

zur nützlichen Thätigkeit auf; all' die tausenfachen Freuden, die aus einer solchen Verbindung mit andern folgen, sind sein Loos. Wird er dann und wann mit Undank belohnt, ja, muß er sogar manches aufopfern: so beruhigt er sich mit der, gewiß in keiner Lage dem Menschen unwichtigen Ueberzeugung, ädel und vortreflich gehandelt zu haben; so beruhigt er sich damit, daß er weder nach Ruhm, noch nach Reichthum, noch nach irgend einem andern unbeständigen Gut so leidenschaftlich gestrebt habe, daß ihn die Täuschung dieser Hoffnung elend machen könne. Ja, einen je höhern Grad der Klugheit er mit seiner Rechtschaffenheit verbindet, desto weniger wird er dergleichen Uebeln ausgesetzt seyn. Selbst in Leiden und bey der Herannäherung des Todes findet er Ursache standhaft zu seyn: er hat gefunden, daß keine Unzufriedenheit, keine herrschende Traurigkeit das Uebel vermindern; daß es das weiseste sey, so viel wie möglich, dem drohenden Unglück vorzubeugen, auszuweichen, und sich, wenn es ihn dessen ungeachtet treffen sollte, darinn, nach Epitets Rath, als in eine Sache, die nicht in unsrer Gewalt stehe, mit so vieler Besonnenheit, als möglich, zu fügen. Sollte nicht die Beobachtung eines solchen vernünftig stoischen Weisen, wenn wir ihn gegen den Wüstling, der kein Gesetz, als das Gesetz einer beständigen Abwechselung kennt, oder gar gegen den Lasterhaften halten, ohne irgend eine andre Rücksicht schon zu einem ähnlichen Betragen überaus nachdrücklich ermuntern? Welch eine traurige Herrschaft ist nicht die Herrschaft der Leidenschaften über die menschliche Vernunft! Wie nehmen sie die ganze Seele ein! Wie reissen sie sie zu allen ersinn-

lichen Thorheiten und Verirrungen fort! Wie gefährlich, und, als eine Folge daraus, wie verhaßt machen sie ihn nicht in der Gesellschaft, worin er lebt und wirkt, wie unthätig im wahren Nützlichen und Guten! Wie entnerven sie nicht Körper und Geist! Welche, auf den ersten Blick abscheuliche, Laster sind nicht Unmäßigkeit im Genuß der Speisen, des Getränks und der Liebe! nicht Verschwendung aller Arten! nicht Habsucht, Geiz, Unversöhnlichkeit, Rachsucht! u. s. w. Lassen Sie uns die Schaaren der Unglücklichen unter den Menschen durcheilen: hat sie nicht größtentheils eigne Schuld, nicht größtentheils das Laster ins Verderben gestürzet? Wie selten sind nicht die Opfer ihrer Tugend, ihrer treuen Anhänglichkeit an Pflicht! und noch dazu diese zum Theil aus Mangel an Klugheit.

Wenn man zu diesen allgemeinen Erfahrungen, die jeder leicht bey der Beobachtung des menschlichen Lebens und der Menschen machen kann, nun bedenkt, wie die ganze Einrichtung des Menschen selbst ihn zum regelmäßigen Betragen auffodert, alles vom Laster zurück ruft; wie der Mensch also eben so sehr zur Tugend durch seine Kräfte, als das Thier zur Mäßigkeit durch seine Instincte angewiesen ist; wie die vernünftige Selbstliebe auf der einen Seite ihn auf die möglichst guten Folgen seiner Handlungen zu achten befiehlt; wie die Sympathie auf der andern ihn vor Härte und Ungerechtigkeit gegen andre verwahrt; wie beide bey dem einigermaaßen gebildeten Menschen unter der strengen Aufsicht des moralischen Gefühls *) stehn: so ist

*) In est animo, sagt Cicero irgendwo im Buch *de finibus*, wo er von der weisen Einrichtung der Seele und ihrer Kräfte spricht, ad humanam societatem justitiae fida custodia.

wohl keine Frage mehr, ob ſich Tugend und Rechtſchaffenheit dem vernünftigen Menſchen nicht in den meiſten Fällen, ſchon ohne Rückſicht auf Religion, durch ihre Vortreflichkeit und Unentbehrlichkeit zur Glückſeligkeit empfehlen. Wir gehen alſo nicht ſo weit als die Stoiker zum Theil gingen, daß die innere Vortreflichkeit der Tugend an ſich ſchon den Menſchen zu ihrer Ausübung vermögen könne; wir verbinden damit den Eindruck, den die Vorſtellung ihrer glücklichen Folgen auf der einen, und die Vorſtellung der nachtheiligen Folgen des Laſters auf der andern Seite auf unſre ſelbſtiſchen und ſympathetiſchen Triebe machen: Furcht und Hoffnung bleiben noch immer ſelbſt für den ädlen Menſchen Beweggründe zur Ausübung des Guten; *) und dieſe Beweggründe, ſagt ja Thomaſius, geben den Geſetzen einzig und allein gehörige Kräfte.

Jetzt läßt ſich die Frage leicht entſcheiden: Ob es einerley ſey, zu ſagen: der Menſch habe ſogar ohne Religion Verbindlichkeitsgründe die Tugend auszuüben: oder, er habe ſie ohne den Glauben an die Seelenunſterblichkeit? Das nenn ich nicht einerley, wenn ich gleich nicht glaube, daß niemand die reinen Begriffe von Gott und ſeiner Fürſehung haben kann, die uns das Chriſtenthum lehrt, ohne zugleich die Unſterblichkeit der Seele zu glauben. Wir wollen den Fall ſetzen: ein denkender Mann, von dem reden wir auch hier, denn der größte Theil der Menſchen würde

*) Wie viel Vortrefliches enthalten hierüber nicht Cicero's Paradoxa, beſondes V. und VI. wenn man hie und da näher beſtimmt und einſchränkt.

ſelbſt in dieſem Fall ſich ungehindert jedem Hange zum Böſen überlaſſen, glaube zwar einen Gott und eine göttliche Regierung der Welt, könne ſich aber, durch Trugſchlüſſe irre geleitet, nicht überzeugen, daß ſich Gottes Regierung und Fürſorge für uns noch jenſeits des Grabes hinaus erſtrecke: ſo würde er noch unendlich mehr verbunden ſeyn, die Tugend auszuüben, als der Atheiſt. Jetzt ſind ihm alle Einrichtungen in der Welt Einrichtungen des weiſen und gütigen Gottes; alle die Tugendvorſchriften, die aus dieſen Einrichtungen folgen, ſeine Geſetze; alle die guten Folgen eines rechtſchaffnen Wandels Belohnungen, alle die nachtheiligen des laſterhaften Strafen Gottes, und beide deutliche Zeichen ſeines Willens. Das Gute, was ihm Gott erweiſet, iſt unverdiente Güte. Daher ſind wir ihm Dankbarkeit ſchuldig; die Verbindungen, worinn wir Gutes thun können, und das Gefühl unſrer Kräfte Anweiſungen der Gelegenheiten uns dankbar zu beweiſen. Er will uns, ſo lange wir da ſind, glücklich wiſſen; wir können alſo das ganze Maas von Freude von ihm erwarten, deſſen wir nach unſern Kräften und Verbindungen in der Welt fähig ſind; wir können zu ihm um Mittheilung des Guten bitten, können ihn um Abwendung des Uebels in Gefahren anflehen. Die Verbindlichkeitsgründe zur Beobachtung der Tugend haben ſich unendlich vermehrt. Das mogte ja etwa die Lage ſo manches ſogar aufgeklärten Iſraeliten zu Zeiten des alten Teſtaments, das die Lage ſo manches Griechen und Römers, unter andern des Seneca ſeyn, wenn er als Eklektiker dachte. Jedoch neigte ſich dieſer mehr zum Glauben an die Seelenunſterblichkeit hin, wie ich an einem

andern Ort gezeigt zu haben glaube. Allein, wenn gleich in den meiſten Fällen weder der Atheiſt noch derjenige Chriſt, der die Seelenunſterblichkeit bezweifelt, ſich den Foderungen des Naturrechts und der Tugendlehre entziehn dürfen: giebt es nicht einzelne Fälle, wo alle jene Vorſtellungen ihre Kraft verlieren müſſen? wo die Selbſtliebe das Gegentheil räth? wo dieſer unſtreitig mächtigſte Grundtrieb unſrer Seele jede andre Vorſtellung unterdrücken muß? wo weder Furcht noch Hoffnung, wo keine Beweggründe uns mehr beſtimmen können unſre Pflicht zu thun? Ich denke, wir haben alle Vorderſätze geſammlet, um dieſe Fragen beantworten zu können: ich will alſo eine Reihe von Fällen aufführen, die man hieher rechnen mögte, und dann unterſuchen, ob mit Recht oder nicht. Doch diesmal mögte ich ihre Geduld ſchon längſt erſchöpft haben. Ich bin ꝛc. *)

Fünfter Brief.

Je genauer ich die Sache durchdenke, geliebter Freund, deſto kleiner wird mir die Anzahl der Pflichten, bey deren Ausübung der ädle Menſch, für den die obigen Beweggründe Gewicht haben, ſich ſelbſt ohne Glauben an Gott,

*) Ueberaus viel ſchönes ſagt hierüber Hr. Hofrath Feder in ſeinem unvergleichlichem Lehrbuche über die practiſche Philoſophie, Göttinq. 1776, Mor. 2 Th. von §. 42. an.

und noch weniger ohne Glauben an die Seelenunſterblichkeit von allen und noch dazu wichtigen Beſtimmungsgründen verlaſſen fühlen kann; wenn es gleich beſonders in einigen einen ſehr hohen Adel der Seele voraus ſetzen würde, ſie über ſich geltend zu machen. Ich mache daher zwey Claſſen: in die eine ſetze ich diejenigen Pflichten, deren Ausübung mir bey unſern Vorausſetzungen ſehr ſchwer, in die andre, deren Ausübung mir immer noch ſchwerer vorkömmt. Unter jenen kömmt mir nur ein Fall vor, worinn die getreue Erfüllung der Pflicht (Pflicht bleibt die Handlung immer) bey unſern Vorausſetzungen das Maas der menſchlichen Kräfte zu überſteigen ſcheint. Zu den ſehr ſchweren Pflichten rechne ich die gänzliche Aufopferung eines Individiums für das Ganze, und in dem Fall, wenn die Aufopferung unter ſolchen Umſtänden geſchieht, daß ſie von niemanden bemerkt wird, zu den Pflichten, deren Ausübung mir faſt übermenſchliche Kraft zu erfordern ſcheint. Zu den ſchweren dagegen nehme ich zuförderſt manche Fälle der ſtillen Gewiſſenhaftigkeit, da ich einen Theil meiner Wohlfahrt für das Ganze aufopfern oder zu meinem augenſcheinlichen großen Nachtheil in den Verbindungen, worinn ich lebe, Treue und Redlichkeit beobachten ſoll, und die Pflicht, ſogar für das Privatwohl eines andern, unter gewiſſen Umſtänden, mein Wohl, ja, mein Leben zu wagen. Endlich giebt es eine Pflicht, in Hinſicht welcher man ungewiß ſeyn könnte, zu welcher von beyden Claſſen man ſie zählen ſoll, nämlich die Pflicht, unſer Leben, unter allen ſogar den unglücklichſten Wendungen unſrer Schickſale zu erhalten. Ich will mich hierüber noch erſt, durch Anführung einiger

Beiſpiele, deutlicher erklären, wornach ſich denn ähnliche Fälle leicht beurtheilen laſſen: Der Menſch iſt verbunden für die Erhaltung ſeiner Kräfte und ſeines Lebens zu ſorgen, ſo lange es möglich iſt. Unſtreitig eine Pflicht, wozu ihn Naturtriebe und tauſend andre Beweggründe, ſogar ohne Religion, auffordern. Allein, es tritt der Fall ein, daß durch die Aufopferung meines Lebens das Wohl des Ganzen geſichert oder gerettet werden kann: ich bin als Feldherr, ich bin als Staatsmann in einer ſolchen Lage, daß ich in keinem andern Fall meinen hohen Pflichten ein Genüge leiſten kann: bin ich noch befugt, auf Koſten einer ganzen Geſellſchaft mein Privatwohl zu befördern? Habe ich Religion: ſo iſt keine Frage darüber; allein fehlen mir ihre zum wahren Heroismus in der Tugend mächtige anſpornende Beweggründe: wo finde ich Beweggründe, die den allmächtigen Trieb der Selbſterhaltung einzuſchränken vermögen? beſonders wenn ich mich meiner Pflicht entziehn könnte, ohne daß es jemand merkte oder erführe. Dergleichen Fälle zähle ich zur erſten Claſſe. Der Staat verlangt Abgaben, z. B. Zoll von Importen und Exporten; ich weiß, daß es meine Pflicht iſt, gern und gewiſſenhaft den von mir verlangten Beitrag zum Wohl der Geſellſchaft zu leiſten, als deren Mitglied ich ſo zahlloſe Vortheile genieße. Allein der größere Theil meiner Gewerbe treibenden Mitbürger macht unter allerley Ausflüchten Ausnahmen von dieſer heiligen Pflicht. Folge ich ihrem Beiſpiel nicht, ſo kann ich mit dem Preiſe, den ich meinen Arbeiten, Waaren ꝛc. beſtimmen muß, unmöglich dem Preiſe, den ſie den ihrigen geben, das Gleich-

gewicht halten; ich ſehe alſo Verluſt über Verluſt, nach und nach erfolgenden Ruin meines Vermögens und Wohlſtandes, vielleicht dazu die Verachtung derer vor mir, die meine Gewiſſenhaftigkeit für Schwäche erklären werden, Vorwürfe, ja wohl gänzliches Verderben meiner leidenden Familie, voraus. Was ſoll ich thun? Meine Vermögensumſtände ſind im äußerſten Verfall: ich kann mir durch einen heimlichen Betrug und vielleicht noch dazu an einem Mann, für den der Verluſt unbedeutend wäre, wieder aufhelfen. Dahin gehören viele Fälle, die das Eigenthum eines andern angehn, z. B. bey Erbſchaften, Theilungen, Geldumſetzen, ꝛc. wobey feine Betrügereyen, und zwar unter dem Schein des Rechts, möglich ſind. Wiewohl ich dieſe Fälle unter den ſchweren für den ehrlichen Mann noch zu den leichtern zähle.

Ich ſoll mich ſelbſt zu erhalten ſuchen; allein ein Verwandter, deſſen einzige Stütze ich bin, deſſen kein andrer ſich annehmen kann oder will, verfällt in eine anſteckende Krankheit. Alles, Diſpoſition meines Körpers, Natur der Krankheit ꝛc. weiſſagen mir, daß ich in dieſelbe Krankheit verfallen und alſo leicht ſelbſt eine Beute des Todes ſeyn werde. Auf der einen Seite redet die Stimme der Menſchenliebe, des Bluts, der Dankbarkeit; auf der andern Trieb zum Leben ꝛc.

Noch ſchwerer wär der Fall, wenn der Hülfloſe ein ganz Unbekannter wäre, deſſen ſich niemand, ſelbſt der Staat nicht annehmen wollte. Die Religion würde mich ſelbſt in dieſem Fall nicht bedenklich laſſen.

Dieſe Fälle rechne ich zur zweyten Claſſe.

Meine Gesundheitsumstände sind gänzlich zerrüttet; jeder Strahl von Hoffnung, zur Wiedergenesung ist verschwunden; nichts sehe ich vor mir, als almähliges Hinsinken meiner Kräfte, ein langes, schmerzvolles Siechlager, das keinen andern Erfolg zu haben scheint, als meine Quaalen zu vermehren, meine äußerlichen Umstände in einem desto zerrüttetem Zustande zu versetzen ꝛc. Darf ich hier nicht selbst den Faden meines Lebens abschneiden? nicht meinen und der Meinigen Quaalen früher ein Ende machen? Welche mächtige Beweggründe werden hier nicht erfodert den Trieb der Selbsterhaltung zu unterstützen! O wie herrlich stärkt, beruhigt hier die Religion! Wohin soll ich den Fall aber rechnen, wenn sie oder auch nur der Glaube an eine beßre Zukunft hinfällt? Sie erlauben mir, mein Freund, daß ich im nächsten Briefe diese wichtigen Fälle ein wenig näher erweitere. *) Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

Fern sey es von mir, zu leugnen, geliebter Freund, daß die Ueberzeugung von der Pflichtmäßigkeit und Vortreflichkeit einer Handlung an sich schon, ohne alle andre Rücksichten, ein überaus großes Gewicht für den ädlen Menschen habe. Nur scheint man mir der menschlichen Natur zu viel Stärke

*) Cicero liefert in seinem Buch von den Pflichten besonders im dritten Buch mehrere hieher gehörige wichtige Beispiele. Man vergleiche besonders über den ersten Fall Hrn. Garves Commentar zu diesem dritten Buche im Anfange.

zuzutrauen, wenn man annimmt, daß diese Ueberzeugung einzig und allein, von allen andern nicht bloß Religionsbeweggründen, sondern auch sonstigen Beweggründen verlassen, dem Widerspruch so mächtiger unsrer Natur unaustilglich eingeprägter Triebe, als der Trieb der Selbsterhaltung ist, das Gleichgewicht halten könne. Das hieße offenbar: Stoiker werden, offenbar behaupten: voluptatem nullam requirere voluptatem, se ipsa esse contentam. Allein, wir werden sehn, wie viel dazu gehört, daß wirklich ein Fall eintritt, wo die Vortreflichkeit und Handlung einziger Bestimmungsgrund seyn würde. Wir wollen mit dem ersten und schwierigsten Fall anfangen, und das für und wider unpartheyisch gegen einander stellen. Ich soll mich gänzlich, und zwar ohne alle Hoffnung der Rettung gänzlich, fürs Ganze aufopfern: die Wohlfahrt des Ganzen hängt davon ab. So viel ist gewiß, daß ich mich selbst als Atheist würde überzeugen können, daß das Wohl einer ganzen Gesellschaft an sich, und unpartheyisch betrachtet, ein ungleich größres Gut ist, als meine Erhaltung; daß der Begriff der Gesellschaft schon den Vertrag vorauszusetzen scheint; Alle für Einen und Einen für Alle; *) daß alle Mitglieder der Gesellschaft mich für niederträchtig, bundbrüchig, ehrlos halten werden, wenn ich mich meiner Pflicht entziehe; daß ich, wenn ich nicht gerade das Individuum wäre, welches das Loos träfe, das nämliche von einem andern erwarten würde; ja, daß die Gesellschaft mich, Kraft des Grundgesetzes, worauf sie beruht, das Beste aller Mitglie-

*) Was hiegegen Schwierigkeit veranlaßt, davon nachher. Wir durften den Zusammenhang nicht unterbrechen.

der oder der ganzen Gesellschaft möglichst zu befördern, zur harten Rechenschaft und Strafe ziehen kann. Es ist also meine Pflicht. Ich habe aber Gelegenheit mich ihr zu entziehn. Hie sind zwey Fälle möglich, meine Treulosigkeit kann entdeckt werden: und, ich begehe sie unter solchen Umständen, daß sie ganz sicher verborgen bleibt. Wir setzen den ersten Fall. Was gewinne ich, wenn ich meiner Pflicht treu bleibe? Den Namen eines braven ehrlichen Mannes nach dem Tode — offenbar ein Schatten — und auf einen Augenblick das Bewußtseyn ädel gehandelt zu haben; ich bringe das schwere Opfer und ich bin nicht mehr. Was verliehre ich, wenn ich ihr treu bleibe? Ohne Rettung mein ganzes Daseyn mit allen den Vorzügen, die dasselbe begleiten. Noch würde also wahrscheinlich die Waagschale sehr wanken, vielleicht zum Nachtheil der Gesellschaft sinken. Allein ich frage weiter: Was gewinne ich, wenn ich mich ihr entziehe? Vielleicht mein fortdaurendes Daseyn, wenn ich den Strafen der Gesellschaft entgehe. Was verliere ich? Die Ruhe meines Gewissens, das freilich bey unsern Voraussetzungen weniger zu fürchten ist, wir reden aber immer von einem ädlen Manne, meinen ehrlichen Namen, die Liebe und Achtung meiner Nebenmenschen, auch vielleicht, dessen ungeachtet, und zwar auf eine schimpfliche Weise meine Existenz. Offenbar sind dies Betrachtungen, dünkt mich, die die Selbstliebe in Verbindung mit den Vorstellungen: wie ädel man zu handeln Gelegenheit habe; welch ein unsterblicher Ruhm unser warte, wie kurz, hinfällig und mühselig ohnehin oft das menschliche Leben sey, bestimmen könnten. Wir sehn auch

ja, daß dieſe Pflicht wirklich aus dieſen Gründen zu den Zeiten des feinen Griechenlandes und Roms erfüllt worden iſt; wiewol wir damit nicht ungern wollten, daß in den meiſten Fällen Religionsbeweggründe mitgewirkt, ja ſo nachdrücklich mit gewirkt haben, daß vielleicht ohne ſie der Muth gefehlt hätte, die ſchwere Pflicht zu erfüllen. Genug, in vielen Fällen beſtimmten immer Beweggründe ſo entweder allein oder größtentheils. Vaterlandsliebe war daher die erſte Pflicht des freyen Republicaners und das Hauptmeiſterſtück der alten Geſetzgebung, daß man das Privatintereſſe ſo in das gemeine zu verweben wußte, daß man ſein Privatwohl für unzertrennlich von dem Wohl des gemeinen Weſen anſehen mußte. *) Man denke ſich die Schande, die jemand in Sparta, in Athen und Rom ertragen mußte, der ſich dieſer Pflicht entzog. Zum nähern Verſtändniſſe deſſen, was ich bisher geſagt habe, muß ich noch hinzufügen, erſtlich: daß ich das, was ich oben von den Rechten der Geſellſchaft geſagt habe, wobey man mir ſonſt petitio quæſtionis geben könnte, darauf gründe, weil die Natur der Geſellſchaft es mit ſich bringt, daß jeder, ſo viel wie möglich, für das Wohl des andern, und wenn alſo bey einer und derſelben Sache, wenn ſie ein oder das andre Mitglied drücken ſollte, das Wohl aller gewinnt, ſie ſich bis auf den einen, alle zum Nachtheil des einen vereinen, oder das Grundgeſetz der Geſellſchaft: *Aller Wohl* ſinken laſſen müſſen. Da nun jedes Mitglied dieſes Grundgeſetz kennt, ſo unterwirft es ſich eben dadurch, daß es die Vortheile der Geſell-

*) Daß iſt die vertu, die Montesquieu im erſten Theil ſeiner Werke als einen eigenthümlichen Vorzug republicaniſcher Staaten rühmt.

ſchaft annimmt, allen Folgen daraus, iſt alſo, wenn es ſich in dieſem für ihn freilich immer traurigen Fall befinden ſollte, der Geſellſchaft Rechenſchaft ſchuldig, und zieht ſich mit Recht ihre Ahndung zu, wenn es nun treulos wird. Die ganze übrige Geſellſchaft mußte auf die Bereitwilligkeit eines jeden Mitgliedes in ſolchem Fall rechnen können. Zweitens muß ich noch ein Wörtchen darüber ſagen, warum ich dieſe Pflicht, da ſie doch auf Gründen des Naturrechts beruht, zu den ſehr ſchweren rechne: theils, wie ſchon geſagt, wegen des an ſich mächtigen Triebes der Selbſterhaltung: Triebe pflegen die Vernunft nicht immer um Rath zu fragen; theils aber, weil die Vernunft leicht zum Vortheil dieſes Triebes durch den Gedanken beſtochen werden kann, daß der Trieb wirklich unter allen Trieben des Menſchen am wenigſten unter der Herrſchaft der Vernunft ſteht, ja faſt ein Wink der Natur zu ſeyn ſcheine, daß man hier eine Ausnahme machen könne. Allein, wenn der Fall hieße: Ich kann mich meiner Pflicht entziehn, ohne daß es irgend jemand jemals erfahren kann oder wird, daß ich die Treuloſigkeit begangen. Weder Furcht vor Gott noch vor Menſchen hielten mich nun noch ab. Blos mein Gewiſſen. Der Fall mögte es ſeyn, da die Erfüllung der Pflicht (Pflicht bleibt es immer — allein Gewiſſenspflicht —) die menſchliche Kraft auf die ſchwerſte Probe ſtellen würde. Der Mann, der dann, wenn er weder Gott noch Menſchen fürchten darf, blos von ſeinem richtigen moraliſchen Gefühl geleitet, recht handelt, iſt wahrer ſtoiſcher τελειος. Da wäre die Frage: Ob lange Gewohnheit im Guten endlich einen ſo herrſchenden Tugendſinn erzeugen würde. So viel iſt gewiß: fände ich, als Atheiſt,

einen ſolchen Weiſen unter den Menſchen, ſo würde ſein Daſeyn mich allein überzeugen, daß es einen Gott und ein künftiges Leben geben müſſe, damit ein ſo erhabner Tugendheld nicht unbelohnt bleibe. Gäbe es keinen Gott, ſo wäre er mir unter allen den unerklärlichen Dingen, wozu denn freilich alles würde, die unerklärlichſte Erſcheinung. Und glaubte ich einen Gott und keine Unſterblichkeit der Seele: ſo würde ich in dem Augenblick beides glauben müſſen: denn der Schöpfer könnte ſich doch wohl nicht an Großmuth von ſeinem Geſchöpf übertreffen laſſen; denn wie könnte ein ſolches Weſen ſonſt unbelohnt bleiben? *)

Glaubte man bey dieſem Fall freilich einen Gott und eine Weltregierung, aber keine Unſterblichkeit der Seele: ſo würde freilich auch noch der Gedanke auf das Gewiſſen wirken, daß die Gottheit noch in dieſer Welt belohnen und ſtrafen könne. Allein man ſieht ſehr leicht, daß dieſer Grund in dieſen einzigen Fall gerade nichts ſagen würde; denn, kann ich mir eine größere Strafe, in dem unglücklichen Fall, wenn ich eine künftige Vernichtung meines Weſens fürchte, denken als den Tod? Und den ſollte ich ja nun doch auch übernehmen. Die übrigen Fälle ſind nicht ſo ſchwierig, als die bisherigen beiden, d. h. unter den oben **) angeführten Beweggründen giebt es mehrere, die den denkenden Mann zur Erfüllung ſeiner Pflicht in den Fällen vermögen können, die wir anführen werden.

Was nemlich die Pflicht betrifft, ſogar zu meinem und der Meinigen größten Nachtheil dem Staate etwas

*) Jeruſ. Betr. 1 Th. 5 Brief.
**) Brief 4.

opfern: so sind doch selbst für den Atheisten folgende Betrachtungen sehr überzeugend: "Die Gesellschaft des Staates besteht aus ihren einzelnen Mitgliedern; das Wohl der einzelnen Mitglieder beruht auf dem treuen verhältnißmäßigen Beitrage eines jeden Mitgliedes zum gemeinschaftlichen Wohlstande; die Vortheile, die ich in der Gesellschaft beständig fort genieße, Ruhe und Sicherheit unter ihrem Schutze, Fortkommen unter ihrer Begünstigung sind ununterbrochen fort redende Beweise, daß die Gesellschaft auf ihrer Seite gegen mich die ihr zukommenden Vertragspuncte, unter welchen die Gesellschaft geschlossen ist, erfüllt. Wenn ich also auf meiner Seite mich dem gewissenhaften Beitrage zum allgemeinen Wohl entziehe: so erfülle ich die gegenseitigen Verbindlichkeiten nicht, unter welchen ich jene Vortheile bisher genossen habe, und zu welchen ich mich dadurch, daß ich mich als Mitglied der Gesellschaft betrachten lasse, also anheischig gemacht habe.„ Die Landesregierung ist durch eine allgemeine Uebereinkunft der ganzen Gesellschaft zur Verweserinn ihrer Gerechtsame bestellt; die Gesetze der Landesregierung, etwa des Fürsten, sind also zugleich Gesetze, worinn die ganze Gesellschaft, kraft ihres Vertrages, mit dem Landesfürsten, und kraft der ihm übertragnen Rechte der Gesellschaft übereinstimmt. Wenn ich nun willkührliche Ausnahme von irgend einem Gesetz, von irgend einer Einrichtung des Staats, oder welches nach unsern Auseinandersetzungen einen Sinn hat, der Landesregierung mache: so untergrabe ich die Gesetze des Staates und mithin die Grundsäulen, auf welchen die Wohlfahrt des ganzen Staates ruhet; und da ich dessen

ungeachtet mir alle die großen Vortheile gefallen laſſe, die mich und meinen Wohlſtand im Staate ſichern, alſo verlange, daß die Geſellſchaft auf ihrer Seite mir eben ſo treu, als ihren würdigen Mitgliedern begegnen ſoll: ſo handle ich offenbar bundbrüchig, meineidig und niederträchtig. Schande, unauslöſchliche Schande iſt alſo mein Loos, wenn ich ſo mächtig bin, daß man mich nicht öffentlich zur Rechenſchaft ziehen kann, oder wenn ich ſo fein handle, daß mich die bürgerlichen Geſetze nicht ſicher überführen können. Ja, in dem Fall, wenn die Sache entdeckt wird, leide ich mit Recht die Strafe, die die Geſellſchaft zur Garantie ihrer Geſetze und ihres gemeinſamen Wohls anordnen mußte. Hier liegt der Grund, mein Freund, warum der obige erſte Fall ungleich ſchwieriger war, als dieſer. Soll ich mich gänzlich aufopfern: ſo kann mich die Geſellſchaft freilich, auch kraft unſers gemeinſchaftlichen Vertrages, zwingen; allein, wenn ich mich doch gänzlich aufopfern ſoll: ſo kann die Geſellſchaft mir keine härtere Strafe geben als den Tod. Und da werde ich alſo in dem Fall, wenn die Sache bekannt wird, immer Gründe genug haben, den ehrenvollen, dem ſchimpflichen Tode vorzuziehn; allein in dem Fall, da ich vor aller Entdeckung ſicher bin, immer blos meinem Gewiſſen überlaſſen bleiben.

Es kommen aber zu jenen Gründen des Naturrechts noch andere aus der Tugend- und Klugheitslehre hinzu. Wenn ich mich den Geſetzen des Staats entziehe, ſo handle ich beſonders ungerecht gegen diejenigen meiner Mitmenſchen, die mit mir zunächſt in Verbindung leben, indem ich ſie entweder mit mir zu gleichem treuloſen Verfahren

fortreiſſe, oder ſie, wenn ſie gewiſſenhafter handeln wollen, als ich, um ihr Eigenthum bringe und drücke. Schande bey allen Rechtſchaffnen, unter welchen ich lebe, und ihr Haß iſt mein verdienter Lohn. Die Klugheitslehren, in Vergleich mit ihr, wird ihn endlich auch noch erinnern, daß er ſich und den Seinigen noch wohl auf einem andern ehrenvollern Wege aufhelfen könne. Bey gewiſſem Credit, bei größerer Liebe bey meinen Mitmenſchen, kann ich meinen zerrütteten Umſtänden, vielleicht durch größere Sparſamkeit und Einſchränkung meiner Ausgaben auf der einen, und verzwiefachte Arbeitſamkeit auf der andern Seite aufhelfen.

Glaubt ein ſolcher eine göttliche Weltregierung, und leugnet blos die Unſterblichkeit der Seele, ſo iſt auch der Gedanke gewiß nicht unwichtig, daß die göttliche Fürſehung oft ſchon in dieſem Leben Verruchtheit und Laſter beſtrafe und Rechtſchaffenheit belohne.

Ich habe abſichtlich dieſen Fall genauer erörtert, weil ſich die meiſten Gründe auch auf den obigen und den nun folgenden Fall anwenden laſſen.

Die Frage bey dem jetzt folgenden Fall iſt: Ob man unter den oft genannten Vorausſetzungen natürliche Verbindlichkeitsgründe habe, ſich vor heimlichen noch ſo feinen Vervortheilungen des Mitmenſchen zu hüten? Hievon werden mich theils mehrere eben auseinandergeſetzte Rechtsgründe, unter andern, daß das Wohl Aller darauf beruhe, daß eines jeden einzelnen Mitgliedes Rechte und Eigenthum gegen Beeinträchtigung des andern ſicher ſind, ich alſo im Fall der Entdeckung mir verdiente Schande und Strafe

zuziehen würde, so drückend auch meine Umstände immer möchten gewesen seyn, theils der Gedanke, daß ich unter ähnlichen Umständen von meinen redlichen Nebenmenschen Treue und Redlichkeit erwarte, theils und ganz vorzüglich der Gedanke, daß ich mir noch wohl auf eine andre, als diese mein moralisches Gefühl so sehr beleidigende, Art werde helfen können; daß ich noch Kräfte habe, die ich mehr anstrengen könne; daß ich Freunde habe, die mich unterstützen könnten; daß sich meine Umstände mit einem Wort, vielleicht bald und desto eher, je rechtschaffner ich bin, zu meinem Vortheile ändern könnten, abhalten können.

In dem Fall, wenn wir einen Theisten, der blos die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt, setzen, könnte wieder der Gedanke, daß es schon in diesem Leben könnte Belohnungen und Strafen der Gottheit geben, einen bedeutenden Ausschlag geben. Folgt der Fall, da ich einem Mitmenschen unter solchen Umständen Hülfe leisten soll, wobey ich mein eignes Leben wage: so würde, glaub ich, wenn gleich auch hier der größre Theil der Menschen sich zurück ziehen würde, der Rechtschaffne in dergleichen Fällen, ohne Rücksicht auf irgend einen Religionsbeweggrund, die heilige Pflicht der Bruderliebe ausüben. Theilnahme an der Noth andrer, ein wahrer Naturtrieb, Gefühl meiner eigenen Schwäche, das mich erinnern würde, daß ich in ähnliche Lagen gerathen könnte, und endlich daß der Fall, da ich das Opfer meiner Pflicht werden könnte, ja, besonders wenn ich ihm mit Vorsicht Hülfe leisten würde, nur wahrscheinlich sey, würden viel vermögen.

Iſt der Nothleidende mein Verwandter, ſo treten noch viele andre faſt unwiderſtehliche Beſtimmungsgründe hinzu, die Freundſchaft, Liebe, Dankbarkeit, Rückſichten auf andre Verhältniſſe eingeben und verſtärken. Was endlich die Rechtmäßigkeit des Selbſtmordes in gewiſſen Fällen betrifft, wo unſre Lage ganz hülflos iſt: ſo dünkt mich, würde ein weiſer Mann, der ſein Leben gebraucht hat, um weiſe leben und ſtandhaft ſterben zu erlernen, ſich ſelbſt ohne Religion haben überzeugen können, daß keine Lage ſo unglücklich ſeyn könne, daß man nicht durch Beiſpiele, Reden, ꝛc. andern nützlich, alſo ſogar unter Schmerzen noch wahren Genuß ſeines Daſeyns haben könne. Cicero ſagt an einem Orte*): Saepe etiam triſtes firmitate & conſtantia ſunt beati. Und ſo würde er im Stande ſeyn die Schmerzen der Leiden und die Furcht vor dem Tode zu überwinden, wenn er einen ſolchen Grad von Geiſtesſtärke, Großmuth und Menſchenliebe beſäße, um ſeine Ueberzeugung ſelbſt in dieſer Lage gehörig über ſich geltend zu machen.

Der größre Theil der heidniſchen Weiſen, ſogar die Stoiker, ſprachen ihn, ohne Bedenken, von der Verbindlichkeit frey, unter ſolchen Umſtänden fortzuleben; ja, nannten es Feigheit, dann der Natur nicht zuvor zu kommen. Allein die Stoiker bleiben in dieſen Behauptungen offenbar ihren ſonſtigen Begriffen von dem hohen Adel der menſchlichen Natur nicht treu. Ich bin ꝛc.

*) De fin. L. 2. cap. 20.

Siebenter Brief.

Jetzt, geliebter Freund, darf ich Ihr gütiges Urtheil über den Zuſammenhang meiner Gedanken, über unſre Materie im Ganzen erwarten. In der Zuverſicht erlauben Sie mir noch ein Paar Worte über den Gang, den ich genommen zu haben glaube, nicht, um Ihnen die freundſchaftliche Mühe die Sie ſich machen werden, die Briefe noch einmal durchzulaufen, zu erleichtern, ſondern Sie zu überzeugen, daß ich meine Gedanken, wenn gleich die ſtückweis geſchehene Ausarbeitung und die Geſetze des Briefſtils, dann und wann der Erörterung einer ſo wichtigen Materie hinderlich zu ſeyn ſcheinen mögten, nach einem feſten Entwurfe vorgetragen habe. Zuvörderſt ſuchte ich darzuthun, daß die Behauptung, daß die Menſchen ſelbſt, ohne alle Religion, zur Ausübung des größten Theils ihrer Pflichten, (in dem Sinn nehme ich, wie ich einigemal erinnert zu haben glaube, dann und wann das Wort Tugend) verbunden ſeyn würden, ſo wenig etwas gefährliches enthalte, daß ſie vielmehr überaus beruhigend für den ächten Verehrer der Religion ſeyn müſſe. Dann, ſuchte ich dieſen Satz vorläufig durch den Erfahrungsbeweis, daß ſchon oft zu den Zeiten des philoſophiſchen Alterthums nicht nur die Vortreflichkeit der Tugend ohne Rückſicht auf Religion behauptet ſey, ſondern oft ein Mann, deſſen Theorie Schauder erwecken könnte, wider alles Vermuthen tugendhaft, wenigſtens bürgerlich, tugendhaft gehandelt habe, annehmlich zu machen, und ging darauf zu dem Hauptbeweiſe über, der in der Natur der Sache ſelbſt, das hieß mir, theils in der nach dieſem ewigen Unterſchiede gemachten Einrichtung der menſchlichen

Natur überhaupt sowohl, als der Verhältnisse der Menschen unter einander, theils endlich in den natürlichen guten Folgen eines tugendhaften und den bösen eines lasterhaften Wandels liegt. Unendlich höhere Beweggründe erhalte die Tugend, wenn man auch nur eine sich über dieses Leben erstreckende und göttliche Fürsehung annehme. Nun glaubte ich mir den Weg gebahnt zu haben, zu fragen: Ob es Fälle gebe, wo alle jene Beweggründe an sich wegfallen würden? das liesse sich nicht behaupten: weil die Natur des Rechts und Unrechts so unveränderlich seyn müsse, als die Natur der Einrichtungen und Verhältnisse, worauf beides beruht. Allein eine andere Frage sey: Ob das Gefühl von Recht und Unrecht in einzelnen Fällen stark genug werden könne, sogar den ädlen Menschen zu verbinden, wenn weder Furcht noch Hoffnung mehr statt fänden, die den Willen bestimmen könnten? Das Resultat sollte seyn, daß ein hoher Adel der menschlichen Natur auch hier in den bey weitem meisten Fällen überwiegende Gründe, nach einem durch lange Uebung in der Rechtschaffenheit verfeinerten moralischen Gefühl zum Rechtverhalten finden werde, und daß es überaus wenige Fälle gebe, von welchem sich das schwerlich sagen lasse. Sie werden sehn, in wie weit ich diesem Plane gefolgt bin. Ich weiß, daß er weit vollkommner hätte behandelt werden sollen; allein, Sie haben auch nur meine hingeworfnen Gedanken darüber, keine gelehrte Abhandlung verlangt. Sie könnten mir also wegen meiner Mängel sehr gerechte Vorwürfe machen, wenn ich zudem, auf die Frage, die unser Briefwechsel veranlaßt hat, gesetzten Preise hätte concurriren wollen; allein Sie würden es mit Unbilligkeit

thun, wenn Sie bedenken, daß ich mir blos die Freiheit genommen, über eine in mein Lieblingsfach eingreifende Materie etwas Weniges, allenfalls einige Materialien zu einer Abhandlung zu liefern.

Wenn ich mir, am Schlus meiner Betrachtungen, noch einmal recht denke, mein Freund, welch einen überaus hohen Grad von Seelenvollkommenheit es voraus ſetzen würde, wenn jemand das ohne Religion würklich wäre, was er bey der treuſten Anwendung jeder Kraft, die in ihm iſt, wie ich gezeigt zu haben glaube, werden könnte: ſo kann ich unmöglich abbrechen, ohne noch mein Herz von dankbaren Empfindungen gegen die göttliche Güte, die uns zu Zeiten, in Ländern und unter Umſtänden leben läßt, da uns, unter der Leitung des Chriſtenthums, die Uebung des Guten ſo überaus erleichtert iſt, überſtrömen zu laſſen, und mich über diejenigen zu beklagen, die, deſſen ungeachtet, die Foderung Gottes an uns, tugendhaft geſinnt zu ſeyn und zu handeln, für unſre Natur zu ſchwer finden. Gewiß haben wir Urſache Gott täglich zu danken, daß er uns ſeinen Willen, ohne mühſame Selbſtforſchung, ſchon durch ſeine nähere Offenbarung ſo deutlich und beſtimmt vor Augen gelegt hat; daß er unſern Eifer im Guten durch die alles übertreffenden hohen Beweggungsgründe ſeiner Offenbarung, beſonders des neuen Teſtaments, durch ſo wirkſame Abmahnungsgründe vom Böſen, durch die reinſten und würdigſten Begriffe von Gott, ſeiner Verehrung, unſrer Beſtimmung und dem künftigen vollkommnern Leben belebt und unterſtützt; und daß die Tugend, wozu uns das Chriſtenthum verpflichtet, deſſen ungeachtet, wenn ſie ſich dem

hohen Ideal der Vollkommenheit nähert, das uns daſſelbe vorſchreibt, wenn ſie aus wahrer Dankbarkeit und Liebe zu Gott dem Vater unſers Glücks und unſerm Verſöhner entſpringt, an innerer Würde und Vortreflichkeit nicht verliert, ſondern der menſchlichen Natur vielmehr die höchſte mögliche Würde, nicht den trotzigen, unbiegſamen und ſelbſtgefälligen Sinn des Stoikers, ſondern des demüthigen Verehrer Gottes und des ädlen Menſchenfreundes giebt. Aber eben ſo gewiß haben wir Urſache, wenn wir das, was wir oben von dem, ganz von Religionsbeweggründen verlaßnen, Menſchen und hier von dem Chriſten geſagt haben, vergleichen, unwillig zu werden, wenn wir unter dieſen, aller dieſer großen Vorzüge ungeachtet, noch abſcheuliche Vorurtheile gegen den Werth eines durchgängig gewiſſenhaften Wandels, Sittenloſigkeit, Begierden und Laſter herrſchen ſehn; ganz beſonders aber, wenn Tauſende, die gegen ihre beßre Ueberzeugung unter dieſer Herrſchaft ſtehn, zur Entſchuldigung ihres regelloſen Lebens die Unvollkommenheit ihrer Natur und die Schwierigkeit vorſchützen, die mit der Ausübung des Guten verbunden ſey. Wenn doch die Tugend, die Gott von uns fodert, ſich auf unwandelbare Einrichtungen unſrer Natur, auf unwandelbare Einrichtungen in der Welt und der Geſelſchaft gründet; wenn ſie augenſcheinlich allein ſchon in dieſer Welt wahrhaftig glücklich, und das Laſter unglücklich macht; wenn der gütige Gott dazu uns durch ſeinen Sohn die vollkommenſte Anleitung zur Erkenntniß unſrer Pflichten ertheilt, und ſie mit allen nur erſinnlichen Beweggründen von unſerm Verhältniſſe mit Gott überhaupt, von dem Verhältniſſe,

worinn er durch ſeinen Sohn mit uns ſteht, von den auſſerordentlichen Veranſtaltungen, die Gott zu unſerm Beſten getroffen hat, von den herrlichen Belohnungen des Guten in dieſem Leben, und beſonders in jenem ganz unſrer moraliſchen Vollkommenheit angemeßnen vollkommnem Leben entlehnt, unterſtützt: was kann der Menſch denn, von der Gottheit ſelbſt, wie ein geliebtes Kind von ſeinem Vater, an der Hand geführt, mehr wünſchen, um zur Tugend und durch ſie zur Glückſeligkeit geführt zu werden? Sie werden freilich leicht auf Quellen dieſer Ausartung ſtoßen. Allein wir wollen uns diesmal nicht bey ſo trüben Quellen niederlaſſen, ſondern Gott vielmehr danken, daß geſundere Erziehung, geſundere Philoſophie, geſundere Religionskenntniſſe, richtigere Bibelexegeſe immermehr ädleres Quellwaſſer in ſie einleiten, und ſie nach und nach dem Zuſtande der erſten Reinheit näher bringen werden. Ich bin ewig ꝛc.

books2ebooks.eu

Læs mere om projektet på:

www.kb.dk/EOD
www.books2ebooks.eu

Om EOD-projektet

"eBooks on Demand" (EOD) – på dansk "eBøger on Demand" – er et europæisk samarbejdsprojektet, der blev indledt i 2006. Det omfatter 14 national- og universitetsbiblioteker fra hele Europa og finansieringen sker bl.a. via EU.

Projekt har gjort det muligt for brugere af Det Kongelige Bibliotek at bestille ældre bøger som eBøger på nettet via REX. På længere sigt vil brugere på denne måde få adgang til millioner af bøger på nettet fra europæiske biblioteker leveret i digital form som søgbare PDF-filer -såkaldte eBøger.